

# GasseZeitig Lozärn

Extrablatt Oktober 2005

Auflage 7000

Wird in Stadt und Agglomeration verteilt

**GRATIS**

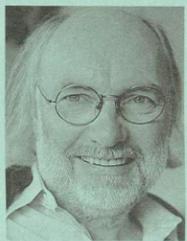
Redaktionsteam: Dominik, Michi, Kiwi, Yolanda Mathys, Bruno Willi, Edwin Berchtold. Produktion und Layout: Loris Succo, Michael Iten.

Fotos: Archiv Gassenarbeit

## EXTRABLATT

Die wenigsten werden Bartimäus kennen. Er war einer von der Gasse. Er lebte zur Zeit Jesu. Er war blind und darum zum Betteln verdammt. Er hatte keine Chance. Schliesslich war damals Blindheit eine Strafe Gottes. Er hatte nur einen Wunsch: Wieder sehen zu können. Er hörte von Jesus, dass er heilen könne. Da er ihn nicht sehen konnte und nicht wusste, wo er durchgehen würde, blieb ihm nichts anderes übrig, als ganz laut zu schreien. Von den Leuten wurde er zurechtgewiesen. Schweig, und ertrag dein Schicksal! So hat es Gott gewollt. Basta. Er schrie dann noch lauter. Und dann hörte ihn Jesus schreien und rief ihn zu sich. Was willst du, dass ich dir tue? Ich will nur wieder sehen können, sagte Bartimäus. Und das Wunder geschah. Er konnte wieder sehen.

Diese Geschichte wiederholt sich dauernd. Bis in die heutigen Tage hinein. Vor zwanzig Jahren gab es in unserer Stadt bereits Dutzende junger Menschen, die wegen ihrer Süchte, und zwar in allen Schattierungen, ausgegrenzt und abgeschieden waren. Im Winter 1984/85 wurde das Schreien so laut, dass es nicht mehr überhört werden konnte. Der Antrag an die katholische Kirchgemeinde, eine halbe Gassenarbeitsstelle zu schaffen, wurde unterstützt von den damaligen Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern der Pfarreien und der Stadt. Innerhalb dreier Monate war sie bewilligt.



Nun bestand die Arbeit darin, diesem Schreien und Wimmern nachzugehen, um festzustellen: Wie viele schreien denn hier? Warum schreien sie eigentlich? Wofür schreien sie? Was wollt ihr, dass wir für euch und mit euch tun sollen?

Bald war klar, dass es wesentlich um diese vier Fragen ging:

Wo können sie essen?

Wo bekommen sie einen Job?

Wo können sie wohnen?

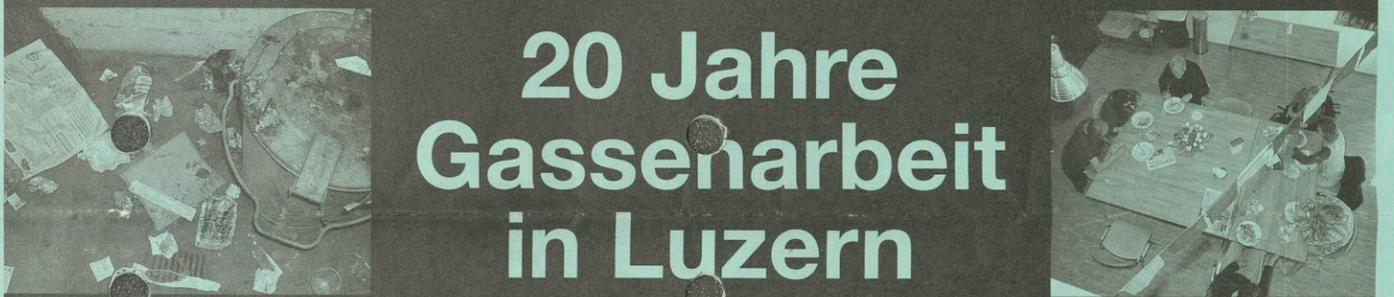
Wo und wie werden sie medizinisch betreut?

Der Schrei bekam Gesichter und Namen. Mit einer halben Stelle war nichts zu machen. Es brauchte Verbündete. Die reformierte und die christkatholische Kirchgemeinde stiessen zu uns wie auch, zwei Jahre später, die beiden Landeskirchen. Es entstand eine fruchtbare Zusammenarbeit mit der öffentlichen Hand (Kanton Luzern, Stadt Luzern, Beitragsfonds für fördernde Sozialhilfe BFFS) und unzähligen Spenderinnen und Spendern (Institutionen und Einzelpersonen). Das jahrelange «einander in die Hand schaffen» ist zu einer eindrücklichen Erfahrung der gelebten Ökumene geworden und zu einem glaubwürdigen Beispiel, wie Kirchen und Staat sich in gesellschaftlich hochbrisanten Themen ergänzen können.

Und so entstand, aufgrund der Schreie verschiedenster Zielgruppen, ein Netz von Institutionen der Überlebenshilfe, die wesentlich dazu beitragen, dass sich die Stadt Luzern durch eine sehr hohe Sensibilität für die Schwachen auszeichnet. In den vergangenen zwanzig Jahren haben wir versucht, auf das Schreien der Menschen am Rande unserer Gesellschaft zu hören. Wir haben versucht, so gut es ging, Antworten auf die tatsächlichen Nöte zu geben: Mit der Gasse-Chuchi, mit dem Team Gassenarbeit, mit dem medizinischen Ambulatorium, mit der mobilen Aidsprävention, mit dem Paradiesgässli und mit der Seelsorge auf der Gasse. Dankbar dürfen wir zurückblicken und das Erreichte feiern.

Aber das Schreien ist nicht verhallt. Es ist und bleibt eine Herausforderung, weiterhin unser Ohr offen zu halten. Wir müssen ganz nah bei den Menschen bleiben, die in Perspektivlosigkeit leben und deren Wimmern oft kaum zu hören ist. Es ist und bleibt ein klarer Auftrag an den Verein Kirchliche Gassenarbeit, den Bartimäus der heutigen Zeit schreien zu hören und die entsprechenden Antworten zu geben.

Sepp Riedener, Geschäftsführer  
Verein Kirchliche Gassenarbeit



## 20 Jahre Gassenarbeit in Luzern

